

33. Sonntag im Jahreskreis (A): Mt 25,14-30

Der Kontext

Die Parabel von den anvertrauten Talenten (Mt 25,14-30) steht bei Matthäus in der großen Rede vom Kommen des Menschensohns (Mt 24-25), näherhin zwischen der Parabel von den jungen Frauen, die auf den Bräutigam warten (Mt 25,1-13), und der mythologischen Vision der Gerichtsrede, die Mitmenschlichkeit als den universalen Maßstab vor Augen stellt, an dem jeder gemessen werden wird (Mt 25,31-46). Die Parabel von den Talenten ist von diesem Kontext her als eine Gerichtsparabel zu lesen. Matthäus schärft mit ihr seinen Gemeindemitgliedern ein weiteres Mal ein, die Zeit bis zur – verzögerten – Parusie für ein entschiedenes Handeln in der Christusbefolgung zu nutzen. Das „wie“ in V. 14 verknüpft die Perikope mit dem Aufruf zur Wachsamkeit in V.13.

Traditionsgeschichtlich greift Mt auf eine Überlieferung zurück, von der auch Lk 19,12-27 zeugt. Die Herkunft von Q liegt nahe, ist jedoch in den einschlägigen Kommentaren wegen der starken Unterschiede zwischen dem Mt und Lk-Text umstritten. Luz (1997, 495 f) verneint die Herkunft aus der Logienquelle Q, Fiedler (2006, 372) und Münch (2007, 240 ff) etwa nehmen sie an. Auf jeden Fall hat Mt in die Vorlage redaktionell eingegriffen (Details s. Fiedler 1970; Jeremias 3/1969, 39-44). Im Nazarérevangelium, das in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in aramäischer Sprache verfasst wurde und auf das griechische Matthäusevangelium zurückgeht, wird die Bestrafung des Knechtes oder Sklaven, der das anvertraute Talent nicht vermehrt hat, lediglich getadelt, aber nicht bestraft, also entschärft. (Näheres dazu s.u. – Jeremias 3/1969, 39f)

Die Parabel von den anvertrauten Geldern

In dieser Parabel wird viel geredet. Von der Zeitstruktur der Erzählung aus betrachtet, bedeutet v. 19 eine Zäsur. Was danach gesprochen wird, weckt die Aufmerksamkeit des Lesers, weil alles, was in der „langen Zeit“ zwischen der Szene vor V. 19 und der Szene nach V. 19 geschah, zunächst nicht erzählt wird und nur indirekt in den Reden der Schlusszene zum Vorschein kommt und mit aller Härte abschließend bewertet wird.

¹⁴ Ὅσπερ γὰρ ἄνθρωπος ἀποδημῶν ἐκάλεσεν τοὺς ἰδίους δούλους καὶ παρέδωκεν αὐτοῖς τὰ ὑπάρχοντα αὐτοῦ, ¹⁵ καὶ ᾧ μὲν ἔδωκεν πέντε τάλαντα, ᾧ δὲ δύο, ᾧ δὲ ἓν, ἑκάστῳ κατὰ τὴν ἰδίαν δύναμιν, καὶ ἀπεδήμησεν. Es ist wie mit einem Menschen, der auf Reisen ging: Er rief seine Knechte und übergab ihnen sein Vermögen. Dem einen gab er fünf Talente, dem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seiner eigenen Fähigkeit. Dann reiste er ab.

V. 14 f. enthält die Exposition der Geschichte, die das Geschehen in Gang bringt. Sie erzählt von der Übergabe des Vermögens eines Herrn an seine Knechte, wobei er die Fähigkeiten des einzelnen berücksichtigt. Sprachlich erinnert die Szene an Mt 24, 47 (Parabel vom treuen und untreuen Knecht). Die Übergabe des Vermögens ist also mit einer Prokura verbunden. Die Knechte oder besser: Sklaven

werden als Repräsentanten ihres Herrn über dessen Vermögen eingesetzt und es ist selbstredend klar, dass sie als von ihrem Herrn dazu Ermächtigte agieren sollen. Was die Sklaven in der Parabel mit dem ihnen übergebenen Vermögen im Einzelnen tun sollen, ob sie überhaupt etwas tun sollen und wenn ja, was, wird im Gegensatz zu Lk 19,13 nicht erzählt. Um die Handlung in Gang zu setzen, ist mit der Besitzübergabe alles gesagt, falls die Assoziation mit der Parabel vom treuen und untreuen Knecht stimmt. Von der Rechtsform der Besitzübergabe her ist anzunehmen, dass das Vermögen zu erhalten ist und das ist in den Augen eines Menschen, wie wir ihn im zweiten Teil der Parabel nach seiner Rückkehr kennen lernen, mehr als nur Erhalten und Bewahren, es ist der Auftrag, mit dem Vermögen zu arbeiten oder das Geld wenigstens arbeiten zu lassen. Dennoch ist die Leserin bzw. der Leser nach v. 14 f. natürlich gespannt, was die Sklaven jetzt machen werden.

Die Summen, die ihnen bei Mt übergeben werden, sind riesig, wenn man sie mit der lukanischen Parallele und der rekonstruierten Version der Logienquelle (vgl. Münch 2007, 240) vergleicht: 1 Talent = 60 Minen = 6000 Drachmen/ Denare – In Lk 19, 13 bekommen die zehn Knechte 10 Minen. In Mt 25,15 bekommt der erste 5 Talente, der zweite 2 und der dritte 1 Talent.

In sozialgeschichtlicher Perspektive war Handel mit fremdem Kapital in der Antike Freien vorbehalten. Man wird beim Hören der Parabel also an Sklaven zu denken haben, die nicht auf eigenen Profit hin arbeiteten, sondern das Vermögen ihres Herrn zu verwalten und den Gewinn an den Herrn abzuliefern hatten. Eine Drachme entsprach in etwa einem Denar. Das ist der Tageslohn eines ungelerten Arbeiters im 1./2. Jahrhundert nach Chr. (vgl. Mt 20,1-5). Nach der Mischna braucht eine Familie 200 Denare Jahreseinkommen, um zu überleben. Andere Berechnungen sprechen von 31 Denaren Jahreseinkommen als Existenzminimum für einen Menschen. Eine Mine entspricht dem Wert eines Esels oder Rindes, für einen Herrn mit dem in Mt 25,14f. vorgestellten Vermögen also „Weniges“ (peanuts) (Mt 25, 20.23), für eine Familie, die mit dem Existenzminimum auskommen musste, aber eine große Last, falls dieses „Wenige“ verloren ging.

Unklar ist in der Parabel der Zeitraum der Abwesenheit des Herrn (V.19 „nach langer Zeit“). Entsprechend unsicher ist das Urteil darüber, ob die Verdoppelung der übergebenen Summen nun viel oder eher bescheiden ist. Der Erzähler sagt dazu nichts. Ihm scheint es wohl weniger um diese Summen als um das Verhalten der ersten beiden Sklaven oder Knechte zu gehen. Sie erwirtschaften einen Gewinn, während der dritte aus Angst (?) das Anvertraute nur sicher verwahrt. Nimmt man hinzu, dass in der Erzählung der Herr vom dritten Sklaven wenigstens den Gewinn gerne gehabt hätte, den Bankleute hätten erwirtschaften können, muss der Erfolg der ersten beiden Knechte im Urteil antiker Hörer beachtlich sein. Dennoch muss das Agieren von Herr und Sklaven in der Parabel in neutestamentlicher Zeit für christliche Hörerinnen und Hörer „anrühig“ gewesen sein. Das Zinswesen war in neutestamentlicher Zeit in „heidnischer“ Hand. Das jüdische Zinsverbot (Dtn 23,20; Ex 22,24) wirkte in christlicher Zeit nach. Der Vorwurf der Härte, den der dritte Knecht seinem Herrn gegenüber äußert, war in ihren Augen dann wohl richtig. Möglicherweise erschien er ihnen, diese Maßstäbe vorausgesetzt, als Heide. (vgl. Münch 2007, 244 f., Luz 1997, 502) In sozialgeschichtlicher Interpretation sagt der dritte Sklave V. 24 zudem die Wahrheit (Schottroff 2005, 292). In dem Herrn dieser Parabel Gott oder den Weltenrichter zu erkennen, fällt den Hörern daher schwer. Die vertrauten traditionellen und bis heute üblichen allegorischen und metaphorischen Assoziationen, die den Herrn (Mt) oder König (Lk) dieser Parabel mit Gott oder Christus gleichsetzen, sind ihnen suspekt. Man tut sicher gut daran, den Herrn in dieser Parabel nicht vorschnell mit Gott oder dem

wiederkommenden Christus gleichzusetzen. Dafür ist das Bildfeld jetzt noch nicht eindeutig genug. Ohne Frage ist der Herr in dieser Parabel einer jener „unmoralischen Helden“ (Schramm/ Löwenstein 1986), von denen z.B. in Mt 13,44 oder Lk 16,1-8 erzählt wird und die wenig Bewunderung auf sich ziehen dürften. Für die Textrezeption ist das wichtig, weil auf diese Weise die Pointe der Geschichte herausgearbeitet wird. Sie liegt nicht im Verhalten des Herrn, sondern im Verhalten der anderen Akteure, der Sklaven.

Unklar bleibt in der Parabel, worauf die in riesigen Summen anvertrauten Talente anspielen, von denen jedem „nach seiner eigenen Fähigkeit“ (V. 15) gegeben wird. Die kirchliche Rezeptionsgeschichte ergibt kein einheitliches Bild (vgl. Luz 1997, 511-513). Mal werden die Talente allegorisch als Wort Gottes, als Gottesherrschaft, als Gaben im Sinne von Charismen, dann wieder als Gaben Gottes u.a. gesehen. Eine einheitliche Linie der Interpretation ist auch heute nicht zu erkennen. Man muss Münch zustimmen, der im Text „hier eine sehr interpretationsfähige Leerstelle“ erkennt (Münch 2007, 252).

<p>εὐθέως ¹⁶ πορευθεὶς ὁ τὰ πέντε τάλαντα λαβὼν ἠργάσατο ἐν αὐτοῖς καὶ ἐκέρδησεν ἄλλα πέντε: ¹⁷ ὡσαύτως ὁ τὰ δύο ἐκέρδησεν ἄλλα δύο. ¹⁸ ὁ δὲ τὸ ἐν λαβὼν ἀπελθὼν ὥρυσεν γῆν καὶ ἔκρυψεν τὸ ἀργύριον τοῦ κυρίου αὐτοῦ.</p>	<p>Sogleich begann der, der fünf Talente erhalten hatte, mit ihnen zu wirtschaften, und er gewann noch fünf weitere dazu. Ebenso gewann der mit den zwei Talenten noch zwei weitere dazu. Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging weg, grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn</p>
--	--

V. 16 und 17 erzählen, dass die beiden ersten Sklaven erfolgreich mit dem ihnen anvertrauten Vermögen arbeiten. Wie sie ihr Startkapital verdoppeln, erfahren wir nicht. Es gibt auch keine Erklärung, warum sie das tun. Sie handeln vermutlich, wie es von ihnen erwartet wird. Im Kontrast zu ihnen vergräbt (V. 18) der dritte Sklave das ihm anvertraute Vermögen in der Erde, eine in der Antike relativ sichere Form der Aufbewahrung, vor allem in Krisenzeiten (vgl. Mt 13,44 Gleichnis vom Schatz im Acker und die dort gegebenen Erklärungen: Lesejahr A 17. Sonntag im Jahreskreis). Er verwahrt es also sicher. Im Gegensatz dazu handelt der Sklave in Lukas 19,20 geradezu fahrlässig, der das anvertraute Vermögen „in einem Schweißstuch verwahrt“, wofür er bei Verlust nach rabbinischer Auffassung ersatzpflichtig wäre, nicht jedoch wenn er es vergraben hätte. Vgl. Luz 1997, 500f; BM 3,11). Hat der Sklave in der Mt-Perikope seinen Herrn anders verstanden als die beiden anderen Sklaven? Die Erzählung nennt an dieser Stelle kein Motiv. Umso gespannter darf nun die Leserin/ der Leser sein, was der Herr dazu sagen wird, wenn er zurückkommt.

<p>¹⁹ μετὰ δὲ πολὺν χρόνον ἔρχεται ὁ κύριος τῶν δούλων ἐκείνων καὶ συναίρει λόγον μετ' αὐτῶν. ²⁰ καὶ προσελθὼν ὁ τὰ πέντε τάλαντα λαβὼν</p>	<p>Nach langer Zeit kam der Herr jener Knechte und ließ sich von ihnen Rechenschaft geben. Und der, der die fünf Talente erhalten hatte, kam her,</p>
---	---

προσήνεγκεν ἄλλα πέντε τάλαντα λέγων, Κύριε, πέντε τάλαντά μοι παρέδωκας: ἴδε ἄλλα πέντε τάλαντα ἐκέρδησα. ²¹ ἔφη αὐτῷ ὁ κύριος αὐτοῦ, Εὖ, δοῦλε ἀγαθὲ καὶ πιστέ, ἐπὶ ὀλίγα ἦς πιστός, ἐπὶ πολλῶν σε καταστήσω: εἴσελθε εἰς τὴν χαρὰν τοῦ κυρίου σου.

brachte fünf weitere Talente und sagte: Herr, fünf Talente hattest du mir gegeben; siehe, ich habe fünf weitere Talente dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Gut, du guter und treuer Knecht. Über Weniges warst du treu, über Vieles will ich dich einsetzen. Geh hinein in die Freude deines Herrn!

²² προσελθὼν [δὲ] καὶ ὁ τὰ δύο τάλαντα εἶπεν, Κύριε, δύο τάλαντά μοι παρέδωκας: ἴδε ἄλλα δύο τάλαντα ἐκέρδησα. ²³ ἔφη αὐτῷ ὁ κύριος αὐτοῦ, Εὖ, δοῦλε ἀγαθὲ καὶ πιστέ, ἐπὶ ὀλίγα ἦς πιστός, ἐπὶ πολλῶν σε καταστήσω: εἴσελθε εἰς τὴν χαρὰν τοῦ κυρίου σου.

Auch der mit den zwei Talenten kam und sagte: Herr, zwei Talente hattest du mir gegeben; siehe, ich habe zwei weitere Talente gewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Gut, du guter und treuer Knecht. Über Weniges warst du treu, über Vieles will ich dich einsetzen. Geh hinein in die Freude deines Herrn!

V. 19 gemahnt an eine endzeitliche Gerichtsszene. „Nach langer Zeit“ – Christen des 1. Jahrhunderts werden hier unwillkürlich an die Parusieverzögerung denken – verlangt der Herr „Rechenschaft“ (vgl. Mt 18,23). Es wird abgerechnet. Entgegen einer sozialgeschichtlichen Interpretation, die im Rechenschaft fordernden Verhalten des Herrn nur die Gier und die völlig abgehobene Realitätswahrnehmung der Reichen gespiegelt sehen muss, konstatiert eine metaphorische Interpretation von v. 20-23 ein Hinübergleiten der Darstellung „in die Schilderung der Endgerichtsszenarie“ (Fiedler 2006, 374) Die Beträge, welche die beiden ersten Knechte erwirtschaftet haben, sind riesig. Dennoch nennt der Herr sie „Weniges“ (v. 21 und 23). Das macht in metaphorischem Verständnis nur Sinn, wenn man in dieser Gegenüberstellung den unvorstellbaren Kontrast zwischen Irdischem und Himmlischem ausgedrückt sieht. Da ist Irdisches nichts im Vergleich zu dem, was im Himmel zu erwarten ist. Für diese Lesart spricht, dass die Zusage: „Über Vieles will ich dich einsetzen“, die erwarten lässt, dass den Sklaven fortan noch größere Vermögenswerte anvertraut werden, in der weiteren Rede gar nicht konkretisiert, sondern – übrigens im Unterschied zu Lukas – übersprungen und mit der endzeitlichen Formel von der „Freude“ der Geretteten in der Nähe des Herrn noch überboten wird. Und wiederum im Unterschied zu Lukas ist es Mt wichtig zu erklären, warum die beiden ersten Sklaven dieses Ziel erreichen. Sie haben sich nicht nur als agathos „gut“, sondern auch als pistos „treu/ zuverlässig“ erwiesen. Und dazu steht der dritte Sklave im Kontrast.

²⁴ προσελθὼν δὲ καὶ ὁ τὸ ἓν τάλαντον εἰληφώς εἶπεν, Κύριε, ἔγνων σε ὅτι σκληρὸς εἶ ἄνθρωπος, θερίζων ὅπου οὐκ ἔσπειρας καὶ συνάγων ὅθεν οὐ διεσκόρπισας: ²⁵ καὶ φοβηθεὶς ἀπελθὼν ἐκρυψα τὸ τάλαντόν σου ἐν τῇ γῆ: ἴδε ἔχεις τὸ σόν. ²⁶ ἀποκριθεὶς δὲ ὁ κύριος αὐτοῦ

Es kam auch der, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, mir ist klar geworden: Du bist ein harter Mensch. Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast. (Deshalb) hatte ich Angst, ging weg und vergrub dein Talent in der Erde. Siehe,

εἶπεν αὐτῷ, Πονηρὲ δουλε καὶ ὀκνηρὲ, ἦδεις ὅτι θερίζω ὅπου οὐκ ἔσπειρα καὶ συνάγω ὅθεν οὐ διεσκόρπισα; ²⁷ ἔδει σε οὖν βαλεῖν τὰ ἀργύριά μου τοῖς τραπεζίταις, καὶ ἐλθὼν ἐγὼ ἐκομισάμην ἄν τὸ ἐμὸν σὺν τόκῳ. ²⁸ ἄρατε οὖν ἀπ' αὐτοῦ τὸ τάλαντον καὶ δότε τῷ ἔχοντι τὰ δέκα τάλαντα:

da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete ihm: Du bist ein böser und ängstlicher Knecht! Du wusstest doch, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und dass ich einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe. Du hättest mein Geld zu den Bankleuten bringen müssen, dann hätte ich mein Vermögen bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurück erhalten. Nehmt ihm also das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat!

V. 24 Der dritte Sklave versucht sein Verhalten, mit dem er nichts zum anvertrauten Vermögen hinzugewinnen konnte, wortreich (im Vergleich zu den knappen Erfolgsmeldungen der ersten Sklaven) zu rechtfertigen. Sein Motiv war „Angst“ (V.25). Aber er beginnt seine Rechtfertigung nicht mit diesem Geständnis, sondern mit der Charakterisierung seines Herrn als skláros „hart“ (v.24) und Dieb, der sich nimmt, was er selbst nicht erarbeitet hat (V.24). Dieser sei ein Mann, vor dem man Angst haben müsse, und deshalb sei er kein Risiko eingegangen, muss man ergänzen, sondern habe er das Geld nicht arbeiten lassen, sondern nur sicher verwahrt. Mit diesen Worten gibt ihm der Knecht das anvertraute Talent zurück. Dass er es ihm vor die Füße legt (Luz 1997, 508), wird nicht gesagt.

Wie ist das Verhalten des Sklaven zu sehen? Jeremias spricht von ein einer „faulen Ausrede“ (Jeremias 3/1969, 44). Münch beurteilt die Rede des Sklaven als „frech – gerade wenn man die ‚Härte‘ des angeredeten Herrn in Rechnung stellt“ (Münch 2007, 241) Luz meint, die Rede des Sklaven sei in den Augen der matthäischen Gemeinden, die im Herrn der Parabel ihren Herrn Jesus sehen, „frech und ungerecht“. Für sie entlarve sich der Sklave „mit seiner frevlerischen Rede als Heuchler“ (Luz 1997, 508). Denn die Glaubenserfahrung der Gemeinden sei, dass der Herr gerade kein „harter Herr“ sei. Gegenüber der ursprünglichen jesuanischen Parabel habe Matthäus mit der christologischen Allegorisierung, der Identifikation des Herrn mit Christus, also etwas geleistet, „was von der ursprünglichen Jesusparabel her unbedingt nötig war“, die Parabel „vor dem Missverständnis bewahren, von einem ‚harten‘ Gott zu reden.“ (Luz 1997, 509). Man stutzt und muss wohl Fiedlers Anmerkung Recht geben, dass hier wohl ein „christliches“ Missverständnis vorliegt, das den Gott des irdischen Jesus und den des Matthäus gegen den angeblich „harten“ biblischen, und das heißt: jüdischen Gott, ausspielt (Fiedler 2006, 375). Das ist in der Tat unmöglich.

Die Interpretation des Verhaltens des Sklaven steht in der Parabel dem Herrn zu. Er nennt den Sklaven „böse“ und „ängstlich“ (V. 26) im Sinne von zögerlich und risikoscheu. Die gängige Übersetzung von okneros mit „faul“ wird in den aktuellen Kommentaren zu Recht abgelehnt. Der Sklave ist von Angst bestimmt. Sie hemmt ihn, etwas zu wagen. Damit ist er für den Herrn „unnützlich“ (v. 30). Der Herr nimmt ihn beim Wort. Seine Wiederholung der Rede des Sklaven ist kaum ironisch zu lesen. Der Herr meint es ernst, wenn er sagt, dass er Gewinne sehen will. Sein Vorwurf lautet, dass der Knecht, selbst wenn er so ängstlich ist, mehr aus dem ihm anvertrauten Talent – und der Herr hat ihn ja nicht überfordert (v.15) – hätte machen können, wenn er es Bankleuten anvertraut hätte (v. 27). Da wäre es, unterstellt die Antwort des Herrn, wohl genauso sicher gewesen. Aber an die Bank hat der Sklave wohl gar nicht gedacht. Er wollte bewahren. Der Herr wollte Gewinn. Dieser Gegensatz bestimmt das Verhalten des Herrn. Er traut dem Sklaven nichts mehr zu und lässt ihm das

Talent abnehmen und dem geben, der sich für den Herrn als besonders brauchbar erwiesen (v.28) und „Frucht“ gebracht hat. Das ist der mit den zehn Talenten.

Bleibt man in der Logik des Bildes, kann der Sklave nur froh sein, von dieser Aufgabe entbunden zu sein. Sieht man in seiner Rede V.24 keine faule Ausrede und vermutet man hinter seinem Verhalten nicht einfach nur ängstliche Risikoscheu oder Faulheit, dann kritisiert er nach Luise Schottroff (2005, 292) zunächst einmal ein Wirtschaften, bei dem er (aus Risikoscheu oder aus moralischen Gründen?) nicht mithalten kann. Für den Herrn und die ihm nützlichen Sklaven hat er jedoch alles verloren. Er kann nun nicht mehr wirtschaften und keine Gewinne mehr einfahren. Das ist seine Strafe. (vgl. Münch 2007, 242) Interessanterweise hat das Nazaräerevangelium an dieser Stelle eine andere Version. Dort mehrt der erste Sklave das Vermögen seines Herrn und wird dafür belohnt. Ein zweiter Sklave versteckt das Talent und wird dafür gerügt. Ein dritter Sklave verprasst das Geld mit Dirnen und Flötenspiel und wird dafür ins Gefängnis geworfen (Jeremias 3/1969, 39f.). Untreue beginnt hier erst beim Verprassen und dazu noch in moralisch fragwürdiger Umgebung. Jeremias sieht darin eine „moralisierende Vergrößerung“ der ursprünglich jesuanischen Parabel durch die judenchristliche Kirche. Die Kritik am untätigen Sklaven wird jedenfalls sehr entschärft, was Matthäus gerade nicht macht. Mt erzählt überhaupt eine ganz andere Geschichte, nicht eine moralische vom Verprassen des Vermögens, sondern eine von der Angst, sich für das Vermögen, das man anvertraut bekommen hat, einzusetzen. In der Linie dieser Interpretation hat der untätige Sklave bei Matthäus den Herrn einfach enttäuscht. Deshalb entzieht er ihm alles und gibt er dem Sklaven, der am meisten riskiert hat, das eine Talent zu den zehn Talenten dazu (v. 28). Unerwartet bekommt der Sklave im Überfluss noch etwas dazu. In metaphorischer Deutung ist das ein Bild der himmlischen Belohnung (vgl. Mt 7,24f; 10,41f; 24,45-47; 25,34-40.46b). Es geht nicht um den konkreten Betrag, sondern um dieses Bild der unerwarteten Gabe und Gnade, die – und das ist die große Gefahr in Zeiten der Erfahrung einer verzögerten Parusie – durchaus verspielt werden kann, dann nämlich, wenn der Geist der Verzögerung und Kleingläubigkeit die Gemeinde der zur Nachfolge Jesu Berufenen lähmt und sie in ihrer Anstrengung nachlassen.

²⁹ τῷ γὰρ ἔχοντι παντὶ δοθήσεται καὶ περισσευθήσεται: τοῦ δὲ μὴ ἔχοντος καὶ ὃ ἔχει ἀρθήσεται ἀπ' αὐτοῦ. ³⁰ καὶ τὸν ἀχρεῖον δούλον ἐκβάλετε εἰς τὸ σκότος τὸ ἐξώτερον: ἐκεῖ ἔσται ὁ κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων. Denn jedem, der hat, wird gegeben werden, und er wird im Überfluss haben. Wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, weggenommen werden. Und den unnützen Knecht werft hinaus in die Finsternis draußen! Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Ob das Weisheitswort V. 29 nachträglich in die ursprüngliche Jesusparabel eingefügt wurde, ist offen. Die gleiche Sentenz begegnet in anderem Zusammenhang in Mt 13,12, Mk 4,25 und Lk 8,18 b und gibt eine Erfahrung aus dem Wirtschaftsleben wieder. Auf nichts anderes beruft sich der Herr. Seine Sanktion des untätigen Sklaven ist in dieser Logik des Wirtschaftens, aber auch in einer biblischen Ethik des Tun-Ergehens-Zusammenhangs (vgl. z.B. Spr 11,24) völlig klar. Die Unerbittlichkeit dieser Logik muss als Warnung begriffen werden. Mögen in der jesuanischen Parabel die Adressaten dieser Warnung noch die Schriftgelehrten gewesen sein, die Gabe der Tora nicht zu verspielen (so Jeremias

3/1969, 42), so ist bei Matthäus die Gemeinde der Adressat der Parabel. Sie steht in der Krise der Parusieverzögerung und muss ermahnt werden, im Eifer der Christusbefolgung nicht nachzulassen. Das Verhalten der Sklaven wirkt in diesem Kontext wie ein Kommentar des Matthäus zum Zustand seiner Gemeinden. Sie sollen sich am Verhalten der ersten Sklaven orientieren, die „treu“ genannt werden, πιστος, was auch mit „gläubig“ übersetzt werden kann, und ihrer Berufung entsprechend entschlossen handeln. Sie gehen kein unkalkulierbares Risiko ein. Denn am Ende steht nichts anderes als „die Freude“ oder „die Finsternis“, die Nähe Gottes oder die Gottesferne, deren Schrecken Mt mit einer festen Formel (Mt 8,12; 22,13) drastisch ausmalt (V.30).

Lothar Kuld

☞ FIEDLER, P., Das Matthäusevangelium. (Theologischer Kommentar zum Neuen Testament Bd. 1) Stuttgart 2006; FIEDLER, P., Die übergebenen Talente. In: BiLe 11, 1970, 259-273; JEREMIAS, J., Die Gleichnisse Jesu, Göttingen 3. Aufl. 1969; LUZ, U., Das Evangelium nach Matthäus I/ 3, Zürich u.a. 1997; MÜNCH, C., Die Gleichnisse Jesu im Matthäusevangelium. Eine Studie zu ihrer Form und Funktion, Neukirchen-Vluyn 2004; MÜNCH, C., Gewinnen oder Verlieren (Von den anvertrauten Geldern) Q 19,12 f.15-24.26 (Mk 13,34/ Mt 25,14-30/ Lk 19,12-27). In: Kompendium der Gleichnisse Jesu, hrsg. v. R. Zimmermann, Gütersloh 2007, 240-254; SCHOTTROFF, L., Die Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2005; SCHRAMM, T./ LÖWENSTEIN, K., Unmoralische Helden. Anstößige Gleichnisse Jesu, Göttingen 1986